

# Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands  
Publikationsorgan der Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Erste Jahrgang 31. Jahrgang  
Gotha, 29. April 1917  
Erscheint jeden Sonntag  
Abonnementpreis: Mit L. für das Vierteljahr.  
In bezug auf alle Postanfragen.  
3. Jahrgang kosten 60 Pfg. die einpaldige Postkarte  
Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellen-  
vermittlung-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg.

## Das Fest des Frühlings.

Sie alle, die arbeiten, Tag um Tag,  
die sich mühen, fast im Verborgnen,  
der Erde zu dienen, um ihre Kraft  
taufendfältiger zu entfalten —  
In jeder Stadt, in jedem Dorf  
hämmerst ihr rastloser Wille,  
das Räderwerk kauft, nie steht es stille,  
die Maschinen dröhnen die Melodien.

Aber eines Tages erheben  
die Söhne der Erde hochend ihr Haupt.  
Sie haben einen Ruf vernommen,  
er klingt in allen Räumen.  
Mit keinem ehernen Singen  
erfüllt er das ganze Land.  
Sie legen ihr Werkzeug  
lässend aus der Hand.

Sie legen ihr Werktagkleid ab  
und treten aus den Türen.  
Uralte Sehnsucht erwacht in der Seele.  
Um die harten Stirnen weht Frühlingswind.  
Sie alle vergessen Arbeit und Not.  
Von allen Seiten kommen die Scharen,  
aus Wald und Feld, aus Dörfern und Städten,  
heiliges Menschenrecht zu wahren.

Die Sonne lockt alles aus dumpfen Verstecken,  
leuchtet hinein in die dunkelsten Winkel,  
klopft an die Fenster mit keilertem Finger,  
ruht eher nicht, bis alles sich öffnet.

Und auf den Schwingen der kältesten Winde  
dringt sie hinein in alle Räume,  
vertreibt die grauen, kaffenden Träume  
und weckt die Stimmen, die also singen:

Kommt hinaus! Es ist Frühlings!  
Kommt hinaus! Die Erde blüht!  
Grün sind alle Sträucher!  
Die Knospen drängen an allen Zweigen!  
Ihr, die ihr arbeitet, erhebt eure Häupter!  
Seht, die Erde ist jung, trotz aller Kämpfe.  
Die Erde ist jung. Sie ruft ihre Kinder,  
Sie ruft euch hinaus: Kommt, kommt!

„Aus dem Winter der Sorgen erblickt der Mai,  
der Mai mit seinem Glück und seiner Schönheit.  
Er schüttet Blüten herab auf die Erde,  
alle Bäume stehen gekrönt wie lachende Mädchen.  
In jedem Halm drängt strotzende Kraft,  
Blumen tanzen wie Feuerflämmchen,  
gemiegt in dem weichen Frühlingswind:  
So feiert auch ihr! Laßt die Arbeit ruhn!“

Der Frühling breitet die segnenden Hände  
über die Erde, die selig blüht,  
heut hämmert nicht, der rastlose Wille,  
verstummt sind die wilden Melodien.  
Die Maschinen ruhn, die Räder stehn stille,  
heut herrscht der Mai und die Welt muß ihm dienen.  
Und überall, auf allen Wegen  
Ziehen die Menschen dem Glück entgegen.

Ernst Schue

### Die dritte Maifeier im Krieg.

Maifeier? Ach, das ist ja schon eine schöne Mission,  
eine hohe Selbstbestimmung. Zur Maifeier gehört auch Mai-  
stimmung und woher soll diese heute kommen? Unsere Mai-  
feier ist ja einer freundlichen Erinnerung an vergangene  
Zeiten geworden — zu einer erhabenen Hoffnung auf die  
Zukunft. Es ist so vieles, was der Arbeiterkampf lieb und  
wert war, abgehandelt und abgetragen worden; damit auch  
ihre Ideale Maifeier, von der man einstmals träumte, daß sie  
in späteren Tagen die Siegesfeier des zur Tat gekommenen  
lebendigen Sozialismus werden würde.  
In den kriegführenden Ländern wird bei verblichene  
Fest dem Betreten sich stille versammeln und leise der Lust  
so stolzen proletarischen Maifeier gedenken. Es war einmal  
Sie können auch, wenn gerade ein schöner Tag ist, sich in  
der freien Natur ergehen und sich freuen, daß sie endlich über  
den langen und grauenhaften Winter in heitigen März- und  
Aprilmonaten geliegt hat. Aber diese persönliche Maifeier  
in der Natur, so schön und gemütsheilend sie ist, ist für uns  
einseitig und ungenügend. Wir verbanden früher mit dem  
Mai der blühenden Natur auch den Mai unserer blühenden  
und hoffnungsvollen Ideale, an denen wir uns erheben zu  
dem höchsten Gipfel, zu allem Guten und Schönen, das Men-  
schentum und Menschheit wünschen und erleben können  
und zwar für alle Menschen, nicht nur für deutsche oder  
österreichische, französische oder englische Arbeiter. Unsere  
Sozialismus, in der die Sonne nicht unterging, denn er hatte

Maifeiern wollen beim Arbeiter der ganzen Welt; sie  
überlegen in Kühnheit und unbegrenztem Sinne alle Landes-  
grenzen und Weltmeere, sie beherrschen stolz die Welt des  
heute bereits in allen fünf Erdteilen gefunden. Ueber  
die enge Umgebung hinaus sich erhebend, schweben wir im  
Geiste des Dichters: „Die Internationale, das soll die Mensch-  
heit sein.“ Es liegen beide daneben und trauernd verpufft  
ihre Genies sein Haupt.  
Und doch! Hat nicht in Rußland der sozialistische Ge-  
danke einen glänzenden Freiheitskämpfer erweckt? Gewiß, er  
war es, der seine unerschütterlichen Träger in den russischen  
Gefängnissen wie in Sibirien aufrecht erhielt, sie vor dem  
moralischen Zusammenbruch und der Verzweiflung bewahrte  
und der endlich zur Tat in der Demokratie wurde, in der  
neuen und jungen russischen Demokratie. Die schönen pro-  
phetischen Worte Ferdinand Freiligrats über den „Eispaß“  
in der Revolution sind zur Wahrheit geworden:  
Die ihr der Räuber heißt'ge Welt abkündet von der Freiheit  
Meer;  
Kammanabend bald der Sonne gleich, brandt sie und jubelt sie  
einher!  
Den Winterstrost der Lazzaretts stößt vom Grunde schüttelt sie  
Und springt hinab, den lang sie wagt, den Eispaß der  
Despotie!  
Noch schwebt ihr in dem Blütenhauch und hat in eurem Darda,  
traum!  
Als köme nun und nie der Berg, als wüßte es nun und  
immer tau!

Doch mächtig steigt die Sonne schon und weidig verpufft sie  
ein Weh'n;  
Die Erde tropft der Regen Apokalypse — o Höllenspeis und  
gefährlich Gebot!  
Ihr aber wollt verjüngungen sein! Dachtet ihr und Kapitalist  
Lang erst mit jeder Schelle nach, ob sie — was man nicht  
gestirnt!  
Umsonst ihr Herr! Kein Heilmittel mehr! Ihr könnt den  
Lang zum Winter nicht.  
Und hat das Eis eueres getrunken, so glaubt mir! Wagt es bald  
auch bricht!  
Dann aber beist es euerem: Wankt mit trunkenem  
Erguß;  
Wohin durch Schnee und Schallensweh bedingt sie und  
macht sich Bahn der Faust!  
Die letzten Spuren seiner Schwand er und zerfällt in  
Sturz und Klein —  
Und stinkt groß und ruhig kann das ewig freie Meer stinkt!

Mit dem Berufen des „Eispaßes“ der russischen Ex-  
panne ist der mächtigste Hort der Reaktion zusammengebro-  
chen und verjüngungen und es ist nur bringend zu wünschen,  
daß sich die junge russische Freiheit behaupten kann.  
Der russische Freiheitskämpfer wird besonders beherzt und  
erhebend, begeistert und ermutigend auf die Maifeier in  
den neutralen Ländern wirken, die dieses kostbare Erbe der  
zerstörten Internationale zu hegen und zu pflegen, nach  
dem Striege die neue, ganz anders organisierte Internationale  
in erster Linie wieder aufzurichten haben werden. In dem





**II Für Hersteller von Schuhwaren mit Holzsohlen.**

- a) Für Berechnung der Antofen.
1. Straßenschuhwerk mit Holzsohlen, deren Schäfte aus Oberlederabfällen oder aus einer der unter Gruppe 1 der Richtigjäge genannten Oberlederarten hergestellt sind, fallen ohne Rücksicht darauf, ob das Oberleder unmittelbar an die Holzsohle befestigt oder der Schaft auf einer Brandsohle aufgezwickelt ist, unter Gruppe 1.
  2. Straßenschuhwerk mit Holzsohlen, deren Schäfte aus den unter Gruppe 2 oder 3 der Richtigjäge genannten Oberlederarten oder Stoffen hergestellt sind, fallen
    - a) wenn der Schaft unmittelbar an der Holzsohle befestigt ist, unter Gruppe 1.
    - b) wenn der Schaft auf einer Brandsohle aufgezwickelt ist, unter Gruppe 2.

Für vorstehende Arten Schuhwaren dürfen die in den Nichtjagen vom 2. November 1916 für die Gruppe 1 bezw. 2 festgesetzten Antofenjahre nicht überschritten werden.

**b) Für Festsetzung des Kleinverkaufspreises.**

1. Straßenschuhwerk mit Holzsohlen, deren Schäfte aus Oberlederabfällen oder aus einer der unter Gruppe 1 der Richtigjäge genannten Oberlederarten oder Stoffen hergestellt sind, fallen ohne Rücksicht darauf, ob das Oberleder unmittelbar an der Holzsohle befestigt oder der Schaft auf einer Brandsohle aufgezwickelt ist, unter Gruppe I.
2. Straßenschuhwerk mit Holzsohlen, deren Schäfte aus den unter Gruppe II oder III der Richtigjäge genannten Oberlederarten oder Stoffen hergestellt sind, fallen
  - a) wenn der Schaft unmittelbar an der Holzsohle befestigt ist, unter Gruppe I.
  - b) wenn der Schaft auf einer Brandsohle aufgezwickelt ist, unter Gruppe II.

Für vorstehende Arten Schuhwaren dürfen die in den Nichtjagen vom 2. November 1916 für die Gruppe I bezw. II festgesetzten Kleinverkaufszuschläge nicht überschritten werden.

**II. Betrifft Berechnung eines Sonderzuschlags durch die Schuhwaren-Herstellers- und Vertriebsgesellschaften.**

Der von dem Überwachungsamt der Schuhindustrie mit Genehmigung des Reichsanwalters festgesetzte Sonderzuschlag ist von den Schuhwaren-Herstellers- und Vertriebsgesellschaften in der von dem Überwachungsamt der Schuhindustrie jeweils festgesetzten Höhe, die jedoch nicht mehr als 5 v. H. betragen darf, zu dem Festsetzungspreis des Herstellers hinzuzurechnen.

Bei Festsetzung des Kleinverkaufspreises ist der Kleinverkaufsuschlag auf den Festsetzungspreis des Herstellers zuzüglich des Sonderzuschlags hinzuzurechnen.

Beispiel:

Gestehungslofen des Herstellers	20.— M.
+ Sonderzuschlag 3. St. 5 v. H.	1.—
	21.— M.

Kleinverkaufsuschlag nach Gruppe 2 45 v. H. auf 21 M. =  $\frac{9.45}{30.45}$  M.  
abgerundet auf 30,50 M.

Berlin, den 10. April 1917.  
**Obstertkommission für Schuhwarenpreise.**  
Der Vorsitzende:  
Wallerstein.

**Aus unserem Veruf.**

Für die sechste deutsche Kriegsanleihe hat die Kaiserliche Schuhfabrik von Engelhardt u. Cie. 250.000 M. gezeichnet, die Lederfabrik Freudenberg G. m. b. H. in Weinheim 2 Millionen Mark, wozu die größte Summe, mit der bisher eine Summe der Schuh- und Lederindustrie für eine Kriegsanleihe aufgebracht.

Vertriebene Pappsohlenbinderinnen. Die Berliner Straßammer vertriebene in zweiter Antanz die Steglitzer Schuh-Lederfabrik in Weidenmühl zu 1000 M. Weidstraße (gegen 500 Mark in erster Antanz) und ihre Verkäuferin Fritzl zu 50 Mark Weidstraße wie das Schöftengericht. Die „Damen“ hatten „Strapazierstiefel“ zu 7,50 M. bis 10,50 M. verkauft, die nach drei Tagen, zum Teil schon nach wenigen Stunden, zerbrachen — „Strapaziert“ waren, weil die Sohlen nur aus Papp bestanden. Gegen Reklamationen blieb die Geschäftsinhaberin unzugänglich. Eine Handrührung ergab, daß fast das ganze Lager aus solchen Papierstund bestand, der mit einer ganz dünnen Lederdecke maskiert war. Es wird leider nicht geneidet, ob die Bekande die Schwindelgeschäfte bestrafen und das Schwindelgeschick geschehen hat.

Vertriebener Schuhmacher. Das Schöftengericht in Weidenmühl vertriebene zum Leder- und Schuhbinder zu 500

Mark Gehalts, weil er die Schlußpreise um fast 100 Proz. überschritten hat. Der Anwaltschaft führte in der Urteilsbegründung aus, daß der Angeklagte Gewinne erzielt hätte, die in keinem Verhältnis zu seiner Mühe und seinen Ausgaben beim Einkauf ständen. Leider nennt die bürgerliche Presse den Namen des Gauners nicht.

15 Prozent Dividenden erhalten die Aktionäre der Dittersdorfer Filz- und Kragensabrik.

Die erschwerte Erlangung von Bezugsscheinen für Schuhwaren durch schriftliche Antragsstellung hat nun auch die Stadt Schöneberg eingeführt. Das Schuhhelfern Derer, „die's haben“, wird dadurch allerdings erschwert, was aber nur in Ordnung ist.

Für den Schwedischen Schuh- und Lederindustrie-Arbeiter-Verband hat das Jahr 1916 verhältnismäßig gute Resultate gezeigt. Während des Jahres wurden 8 Lohnbewegungen, 6667 Arbeiter, darunter 4906 Verbandmitglieder umfaßend, geführt. Die größte hiervon war die bezüglich des Reichsvertrags für die Schuhfabrikindustrie, wozu 6200 Arbeiter, darunter annähernd 4000 organisierte beteiligt waren. Die hierbei von den Arbeitern erzielten Nebeneinkommen sind auf über eine Million Kronen veranschlagt. Die Mitgliederzahl ist von 4127 auf 4528 gestiegen. Das Vermögen des Verbandes erhöhte sich um 46 000 Kronen, der Verbatrag betrug beim Jahreswechsel 138 000 Kronen. Von einer Arbeitslosigkeit war in der schwedischen Schuhindustrie im vergangenen Jahre fast nichts zu merken.

**Bekanntmachungen des Zentralvorstandes**

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß für diese Woche von 23. April bis 29. April der 17. Wochenbeitrag fällig ist.

**Die Errichtung von Arbeiterausschüssen auf Grund des Hilfsdienstgesetzes.**

Ueber die Bedingungen, wie die Wahlen erfolgen, hat der Vorstand in Nr. 9 und 10 des Fachblattes berichtet und wir machen unsere Kollegen erneut auf jene Bekanntmachung und ernste Befolgung aufmerksam.

Es ist wohl überflüssig, darauf hinzuweisen, welche Bedeutung diese Ausschüsse für die Arbeiter haben und könnte sträflicher Leichtsinns bei den Wahlen sich bitter rächen. Es ist notwendig, zuverlässige Kollegen, die ernst und gewissenhaft die Interessen ihrer Kollegen und Kolleginnen wahrzunehmen fähig und entschlossen sind, damit zu betrauen.

Jetzt gibt auch der Verband der deutschen Schuh- und Schäftefabrikanten die Bestimmungen zur Errichtung der Ausschüsse bekannt. Da die näheren Bestimmungen über die Wahlen durch die Bundesstaaten erlassen werden, fordert der Verband der Schuh- und Schäftefabrikanten

seine Mitglieder auf, an maßgebenden Stellen diese wichtigen Erfindungen einzulegen. Die gleiche Maßnahme richten natürlich auch wir an unsere Kollegen.

Ganz besonders ersuchen wir die Bekanntmachungen des Vorstandes über die Materie in Nr. 9 und 10 des Fachblattes sowie das an die Ortsverwaltungen versandte Zirkular noch einmal zur Hand zu nehmen und zu studieren.

Nachfolgend verzeichnete Mitgliedsbeiträge sind bereits als verloren gemeldet und hiermit für ungültig erklärt:

- Hilma Ross, D. Nr. 52 088, eingetretten am 17. Juni 1911 in Pörgan.
- Otto Dreiner, D. Nr. 67 555, eingetretten am 24. Mai 1915 in Volzenberg.
- Emma Schönfeld (Kurtz), eingetretten am 11. September 1916 in Burg.

Wäzenberg, den 21. April 1917.  
Der Vorstand.

**Bekanntmachungen der Ortsverwaltungen**

Hartba. Paul Rost, Wäzenstr. 38 II, 1. Bewohn; Georg Richter, Schillerstr. 24, 2. Bewohn. Die Ausgabung der Unterfügung findet von 12—1 Uhr mittags, alle anderen Unterfügungen Sonntags von 9—11 Uhr vormittags statt.

**Berichtigung.**

In dem Artikel „Die Arbeitslosigkeit im 1. Quartal 1917“ muß es im dritten Absatz Seite 2 nicht heißen: „abgültig, sondern einschließlich der zum Borendstand abgerufenen.“

**Inhaltsverzeichnis.**

Das Fest des Frühlings. — Die dritte Meißler in Krieg. — Ueber die Durchführung des Bundesratsverordnungs. — Die Pirmasenser Schuhmachervereinigung in den Kriegsjahren 1915/16. — Die Schuhmacher der Schiefbranche und die Erhöhung der Leuzungslage in Berlin. — Die Wahl der Arbeiterausschüsse. — Bekanntmachungen des Überwachungsamts der Schuhindustrie. — Gutachterkommission für Schuhwarenpreise. — Aus unserem Veruf. — Verbandsnachrichten. — Berichtigung. — Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder: Mehr Arbeiterinnen als Arbeiter in Deutschland. — Wochenplauderei. — Ein schlimmer Feind der Frauen. — Frauenkrankheiten. — Frauenlage. — Feuilleton: Klappert.

**Sohlen-Schoner „Reform“**

in praktischer und gefälliger Schachtelverpackung sofort ab Lager lieferbar.  
**Simonswerk, G. m. b. H., Rheda, Bez. Minden.**

**Neuer Katalog** (ca. 170 Abbildungen) über Schuhmacher-Werkzeuge sind jedes erschienen. — Versand gratis und franco. — E. Wöhlte, Berlin, Postringstraße 83.

**Die Arterienverkalkung** und ihre Folgen, Röhnungen, Schlagfluß, Wefen, Verhütung und Behandlung von Dr. Ruda. Wertvolle Ratsschläge und die Mittel zur Verhütung. Preis nur M. 1,80 per Nachnahme von Aug. Hubrich, Verlag, Berlin-Gödenbe 57.

**Handstanzmesser**  
Größe I 7,50 M. — II 7,00 M. — III 6,50 M.  
Fernruf 590 Amt Obligo.  
Theo Breuer, Werscheid 4. Solingen.

Stierbesätze halber sind sämtliche **Wälzmaschinen einer elektrischen Schuhfabrik** billig zu verkaufen. Anfragen erbittet Frau Bertha Neben, Solingen, Dammstr. 26 II.

**Nachruf.**  
Ein Opfer des Flieger-Angriffes auf die Stadt Freiburg wurde unser Kollege, der Gesehrte  
**Robert Riebig.**  
Möge ihm die Erde leicht sein!  
Die Zahlstelle Fürstentum.

**Nachruf.**  
Am 29. März nach kurzem Krankenlager unser Mitglied  
**Friedrich Lemte**  
im Alter von 68 Jahren.  
Möge ihm die Erde leicht sein!  
Die Zahlstelle Fürstentum.

Anzeigen finden im „Schuhmachersfachblatt“ weiteste Verbreitung!

## Für unsere weiblichen Mitglieder.

### Mehr Arbeiterinnen als Arbeiter in Deutschland.

Der seit Monaten erwartete Zeitpunkt, da im deutschen Reichsbrotbrot mehr Arbeiterinnen als Arbeiter tätig sein werden, ist im Monat Februar eingetreten. Nach dem Reichs-Arbeitsblatt\* gehörten am 1. März den Frankfurter als Mitglieder an 3973 457 Arbeiterinnen, 3 062 625 Arbeiter = 10 802 Arbeiterinnen mehr! Im Januar standen sich noch gegenüber 3 958 599 Arbeiter und 3 948 349 Arbeiterinnen, jedoch erstere 10 050 mehr ausmachten. Ihre Zahl hat dann im Februar um 3225 zugenommen, dagegen die der Arbeiterinnen um 25 106, womit sie das Übergewicht über das männliche Geschlecht erzielten. Das Verhältnis ändert sich allerdings, wenn man die mehr als 700 000 Kriegsgefangenen berücksichtigt, die im deutschen Reichsbrotbrot tätig sind, zugunsten der männlichen Arbeiter. Trotz der fortwährenden Zunahme der Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen zeigt der weibliche Arbeitsmarkt immer noch ein Uebergewicht, indem im Monat Februar auf 100 offene Stellen 112 Arbeitsuchende kamen gegen nur 82 auf dem männlichen Arbeitsmarkt.

Von den Arbeiterinnen entfällt die von den Arbeitern her größte Teil auf Industrie und Gewerbe, dann folgen die häuslichen Dienstboten, die Landwirtschaft, der Handel, Bergbau usw.

Seit dem 1. Juli 1914, da die Statistik der in den Frankfurter verarbeiteten Arbeiter 11 774 428 betrug, ist sie am 3 838 946 auf 7 986 082 zurückgegangen. Gegenüber dem Stand am 1. Juli 1914 haben aber beide Geschlechter eine Verminderung erfahren, die Arbeiter von 7 536 761 auf 6 962 625, die Arbeiterinnen von 4 257 067 auf 3 973 457.

Die gleichzeitige Vermehrung der Industriearbeiterinnen ist auf erhebliche Beschäftigungen innerhalb der Frauengruppe zurückzuführen. Einmal erhöht die Zahl der häuslichen Dienstboten eine Verminderung, dergleichen wohl auch die Zahl der Hausarbeiterinnen und ebenso fand wieder innerhalb der Industrie eine Beschäftigung statt, indem z. B. in der Textilindustrie eine Verminderung, in der Metall- und Maschinenindustrie dagegen eine bedeutende Vermehrung der Arbeiterinnen eingetreten ist.

Die industrielle Frauenarbeit hat in der Kriegszeit eine ungeahnte große Bedeutung gewonnen und zwar in allen Ländern, nicht nur in Deutschland und es erwacht deshalb auch den Arbeiterinnen die hohe Pflicht gegen sich selbst und die gesamte Arbeiterklasse, sich mit den Männern gewerkschaftlich zu organisieren. Die proletarische Gewerkschaftszeit muß auch die Arbeiterinnen mitberühren, denn:

Gewerkschaft für alle, alle für einen!

### Wochenplauderei.

Ueber das Problem, wer größer sei, die Frauen oder die Männer, besteht meist kein Zweifel mehr. Die meisten Menschen sagen da ohne weiteres, diese Frage sei keine Frage. Meine Frau hat mir schon immer allen Ernstes versichert, daß ich mitunter recht groß sei. Also die Männer sind größer als die Frauen, trotz der Ermahnung Schillers: Kommt den Frauen erst entgegen. Ich habe mich da hinter einem geschickten Schriftsteller, vermutlich war es Gogol, verschauert. Letzterer bemerkt nämlich legendarisch, daß die Männer in zwei Aufgaben vordringen seien, in eine in Schweinefleisch gedundene Aufgabe für das Haus und eine in seinem Gassenleder gedundene für die Welt. Es ist das wohl ein Zeichen unserer Kultur, daß die meisten Menschen zu Hause, unter sich, größer sind als sie nach außen hin scheinen möchten. Und es ist wohl auch ganz gut so, daß es so ist. Unsere rauhen Kriegsfritten bringen da so manche Bilde zutage, die und nicht so ohne weiteres gefallen kann. Spazierte da kürzlich auf einer kleinen Bahnstation der Herr Vorsteher mit roter Dienstmütze in steinerner Haltung, ausgerüstet mit sämtlichen Attributen seines hohen Amtes auf dem Perron seines weltbekannten Bahnhofs. Stolz, majestätisch, sicher und erhaben schritt er daher. Es waren 10—12 Grad Kälte und plötzlich tönte die Stentorstimme des Wächters in ziemlich tiefer Dabton-Lage: „Da laufen sie hier herum den Zug entlang, die Pfoten in den Hosentaschen“, und noch einige andere unfreundliche Worte schloffen sich dieser Philippika an. Die Worte glichen einer weiblichen Schaffnerin, die hier offenbar ihre gewöhnliche Haltung noch nicht völlig erfaßt und in Anbetracht der Kälte eben die Hände in die Hosentaschen gesteckt hatte. Zu was hatte sie denn auch ihre Hosentaschen? Und die Wachen überhaupt, wenn sie bei der Kälte keinen wertsprechenden Gebrauch davon machen sollte?

Die „Hände“ waren im terminus technicus des geistigen Herrn Vorstehen eben „Pfoten“ geworden; „Vorbegehen“ hätte ja entschieden müder gelungen, wenn doch einmal keine Hände sein sollten. Grober Mann, doch mir verzeihet. Die Männer sind eben doch der größere Teil — eine Bestätigung einer längst anerkannten Tatsache! Und dies „aber“ vorhanden. Kurze Zeit nach dem obigen Vorgang, der wie die Inhaltstabelle

Wilder des Tages vor unserm Auge vorüberglitt, sahen wir eine Dame am Schalter sitzen, dort einen Mann erlegend. Beamtenersatz. Ein etwas ungelentlicher Frager hatte wohl die Dame mit einigen deplazierten Fragen belästigt. Die Dame zückte einige so besagte abfärbende Worte zum Schalterfenster heraus, daß ich unwillkürlich noch einmal nach dem schönen Munde blickte, der hier, wenn auch in angenehmer weiblicher Stimmlage, um geringen Anlaßes willen, so scharf abfärbende Worte lippenhaute! Da hatte mir ja der Bierdass oben erwähnten Notwendigster freundlicher gefangen! Die Frauen können also trotz ihrer Freiheit auch groß sein und zwar so zischend, daß es fast noch verlegenher klingt als so eine oebere, gerade, im Daß flingende Männergrobheit. Dort im Raum stoßen sich die Sachen. Dienst ist Dienst, da kann man nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Besonders wenn der Ehemann sich einer Beamtin im Felde feht; sie hat den Kopf voll. Wenn jemand so dumm fragt, da reißt das dünne Gebüßfähchen und es kommt eben eine unfreundliche Antwort von schönem Munde des schönen Geschlechts!

Hier hat aber nun auch meine Schwägerin für das arg verunglückte Männergeschlecht eingeleitet, wo es immer gern heißt, er ist ein großer M—ann. Die Grobheit ist an kein Geschlecht und verhaltenster gebunden und man hat sie zu allen Zeiten überall gefunden. Ich sage das nicht etwa, um mich weiß zu machen, im Gegenteil bedauere ich, daß manchmal Grobheiten unvermeidlich sind. Das war aber schon vor dem Kriege so und ist durch den Krieg mindestens nicht besser geworden. Man gewöhne sich aber endlich das Lügen ab und wäge nicht die ganze Grobheit der Welt nur dem einen Teile der Menschheit, den Männern, auf! In sehr vielen Lebenslagen haben sogar die Männer weit mehr Nachsicht, Geduld und Wohlwollen als die Frauen. Sogar aus manchen großem hingeworfenen „Pfoten“ klingt eine gewisse Urbanität heraus, die wir in der zischend, von schönem Munde hingeworfenen Abweisung vergebens suchen.

Veritas.

### Ein schlimmer Feind der Frauen.

Von Schwester Lydia Ruchland.\*

Nicht oft und eindringlich genug kann man die Frauen darauf hinarbeiten, welch schlimmer Feind der Alkohol ist. Er begnügt sich nicht damit, unmittelbar offen blühendes, leibliches und seelisches Leben zu würgen. Seine gefährliche Kraft wirkt über die zunächst ergreifbaren Opfer weiter, Geschlecht nach Geschlecht schädigend, dem Verderben überliefernd. Welche erschrecklichen Folgen das für die Kinder von Alkoholikern hat, lernt man oft genug kennen, wenn man beruflich und praktisch sozial arbeitet und die Schattenseiten des Lebens anders sieht als nur aus der Vogelshau. Der Menschheit ganzer Sommer paßt den, der den Schiefer hebt. Ein Bild dazu: Ofters stand vor der Tür. Ich hatte den Auftrag, ein achtzehnjähriges Mädchen nach Jena zu Binswanger zu bringen. Ich holte die Kranke von Marburg aus der Beobachtungsstation für Weststranke. Ein hübsches, frisches Mädchenkind, das durchaus nicht den Eindruck einer Geisteskranken machte. Ich blätterte in den mitgeführten Akten: Vater ist Alkoholiker, Mutter in der Arbeitsanstalt. Wenige Worte nur, aber eines Menschen Schicksal war damit besiegelt und in ihnen begründet. Das Ende war das Irrenhaus. Das Mädchen war auffallend ruhig, die vielen Menschen wickeln wohl stark auf sein Gemüt ein, es mußte neu und immer wechselnde Eindrücke aufnehmen. Nur ab und zu fragte es mich eindringlich: „Richtig wahr, Schwester, meine Mutter ist keine Dirne — und mein Vater soll ein Stroich sein, ein Bagabund?“ Diese Worte hatte die Kranke vor ihrer Unterbringung in Marburg von beifolgender Seite in ihrem Heimatdorf hören müssen; sie waren harten geblieben. Das unglückliche Kind empfand die Kränkung derer, denen es sein Leben verdankte, als etwas Tiefstimmendes, das bewies die immer wiederholte Frage.

Ein anderer Fall: Ein kleiner dreijähriger Junge, schwer röhrichtig, mit allen Anzeichen, sich zum Krüppel auszuwickeln, soll in ein Krüppelheim. Der Vater war kein eigentlicher Trinker, er war nur am Samstag den Weg schwer nach Hause; die Mutter, eine sehr ordentliche und hübschliche Frau, eine anerkannte Dorfchönheit, litt schwer unter den Beschäftigungen, die immer mehr rückwärts gingen, denn der Mann verjubilte an dem einen Tag so ziemlich den Verdienst der Woche. Eine stehende Krankheit, die eines Tages galoppierend wurde, erliefte die junge Frau. Der Mann ging vierzig Tage später schon wieder auf Freierfüßen und fand auch ein Liebesobjekt. Aber niemand kümmerte sich um das kleine Mädchen daheim. Das sah in seiner Bestalt! und nur ab und zu kam eine mitleidige Nachbarin und gab ihm eine Brotkruste und eine Suppe.

Die heilmache mannde den Fall. Da das Dori zu meinem Bezirk gehörte, sollte ich das Kind in ein Krüppelheim

bringen. Es war ein erschütterndes Häuflein menschliches Glied, was da vor mir saß, in die Klagenecke gedrückt! Denn das arme Kind stand auch geistig auf niedrigster Stufe. Nur ein paar herrliche, harbraune Augen könnten mit dem abstoßenden Krüppel des Büchens aus, und diese Augen waren das einzige Erbteil seiner Mutter, sie waren menschlich; Körper und Gebaren hatten etwas, das an ein Tier gemahte. Auf einmal rollten aus diesen Augen Tränen und lautlos die Tränen. Kein Laut, kein Schrei; nach Kinderart kam über die Lippen; der kleine, dreijährige Junge weinte, wie nur ein Mensch in heißer Reignation weinen kann, wenn ihm das Leben alles genommen und nichts gelassen hat. Als ich da oben im Krüppelheim alle die vielen großen und kleinen verkrüppelten Menschenkinder teinander sah, so stieg in mir gegen die Eltern, die solchen Nachwuchs gezeugt, ein Haß auf, der nicht abwog, ob er recht oder unrecht ist.

Der Menschenbild auf Menschenbild geschaut hat, wie auch beim Alkohol die Sünden der Väter an den Kindern heimgekehrt werden, dem wird es unbegreiflich bleiben, wie Eltern — auch in unseren Reihen — ihren Kindern im Wirtshaus Bier zu trinken geben können. Würde der Vater dem Sechsjährigen eine Zigarre anbieten? Das Beste ist, die meisten Kinder wollen gar kein Bier, sie verziehen den Mund; denn gar bitter ist der Tropfen, von dem sie sich die Lippen lecken, weil die Erwachsenen das Bier genießen und weil sie „nur ein Schwächchen“ nehmen dürfen. Das „Schwächchen zum Kröpfen“ reizt zum Verlangen nach mehr, und nicht immer haben die Eltern die Einsicht und Kraft, dem Verlangen mit einem bestimmten Reim! zu antworten. Vielweiser sind in dem osten Überglauben aufgewachsen, daß der Alkohol nähre und stärke und „ein Schwächchen“ dem Rinde nicht schade. Sie vermögen nicht mehr, sich zu besserer Einsicht und zum richtigen Handeln burgzuringer.

Ein hoffnungsvoller Wandel zeigt sich in unserer Jugend. Sie beginnt, klar den Zusammenhang zu erfassen, der besteht zwischen dem Kampf gegen den Alkohol und dem Kampf für die Befreiung der Menschheit aus unumkehriger Sklaverei und für all die herrlichen Ziele, die sich im Sozialismus einen und verwirklichen. Unsere Jugend, auf deren Schultern augenblicklich ein gut Teil der Zukunft liegt, die sonst die Kattern zu erfüllen hatten, diese Jugend hat bereits in ihren Organisationen, wie selbst die Gegner anerkennen müssen, dem Kampf Alkohol den Kampf angefaßt. Unsere Jugend wird, wenn sie heranwächst, auch dafür sorgen, daß alkoholfreie Volkshäuser gebaut werden. Heute steht und fällt die Rentabilität der meisten „Volkshäuser“ und dergleichen Einrichtungen mit dem Verbrauch an alkoholfreien Getränken. Dank der schonlosen Ausbeutung und starken Reklame des Alkohols sind die meisten Volkshäuser gesungen, Alkohol zu schenken. Und die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen glauben noch dem schlechten Märchen von der nährenden und gesundheitsfördernden Kraft des Alkohols. Da wird es einen harten Kampf kosten, bis die alte Welt überwunden ist. Wahrscheinlich, die arbeitenden Massen beharren auf geistigen und körperlichen Fähigkeiten zum Kampfe für ihre Befreiung als Klasse. Sie haben schon der Sorgen und Räte genug, sie bedürfen nicht des schmerzlichen „Sorgenrechers“ Alkohol, der ihre Armut noch verschärft, ihren Jammer steigert. Zumal die proletarischen Frauen haben allen Grund, sich dagegen zu wehren, daß die Sorgen um Brot und Familie durch den Alkohol noch beschwerter werden. Ein Lor, war keine Rute selber bindet.

### Frauenkrankheiten.

Von Frau Dr. med. Elisabeth-Oberinger, (Fortsetzung).

Nach der Ablösung der Raubgüter bleibt eine Stunde an der Gebärmutterwand, und der Gebärmutterkanal ist einige Zeit lang offen. Durch diese Eingangsöffnung treten Bakterien ein, siedeln sich in der Wunde an und rufen Entzündungen hervor. Die weitere Folge sind verhärtete Klumpen bei der Periode und der weiße Fluß. Wir sehen also, daß ein großes Heer der Frauenleiden: Kränkung, Entzündung, starke Periodenstörungen, Weißfluß in einem zu früh abgebrochenen Wochenbett ihren Ursprung haben können, und wenn nicht die erste Geburt die Schädigung brachte, so kann es die folgenden.

Alle diese Frauenleiden sind chronisch, das heißt langandauernd, und zu ihrer Heilung bedarf es mehr Zeit und Mittel, als sie der Proletarierfrau zur Verfügung stehen. Darum heißt es auch hier: Vorbeugen ist leichter als heilen. Die Forderung einer ausreichenden Wochenbettpflege ist mit allem Nachdruck zu betonen. Es gehört dazu nicht nur die Lohnentfaltung, sondern auch die Stellung einer Haushälterin, die die Pflichten der Hausfrau und Wäsche wäscht, oder auch der Aufsicht in einem Wäschereianstalten.

Wichtig ist auch es die Frauen selbst, die mangels der nötigen Aufklärung, ohne genügende Notwendigkeit des Wochenbetts zu früh verlassen und sich an die gewohnte Arbeit begeben. Wir warnen davor. Je länger und ausgiebiger sich eine Frau vor und nach der Geburt hinsetzen kann,

\* Wir entnehmen diesen Beitrag der Beilage zu der Fachzeitschrift „Die Frau“ (Nr. 2) 1917.

Beste größer ist ja für sie die Wahrscheinlichkeit, von Frauenleiden verschont zu bleiben.

Der Abort.

Nicht nur die normale Geburt, sondern auch der Abort, die Früh- und Frühgeburt können nachteilige Folgen nach sich ziehen. Da es liegt auf der Hand, daß beim Abort die Gefahren noch größer sind als bei der normalen Geburt. Dem die Frau nimmt sich nach einem Abort noch viel weniger in acht als nach einer Geburt und es treten die schlimmsten Folgen der Vernachlässigung ein. Wichtig ist ein zweiter Umstand. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Not macht sich in den Frauenkreisen das Bestreben geltend, den „Kinderlegen“ zu beschränken, der in Proletarierfamilien so oft zum Unlegen wird für Mutter und Kind. Die Vernichtung feimenden Lebens wird durch das Strafgesetz schwer bestraft, und dennoch sehen wir in allen Kulturländern einen steigenden Geburtenrückgang, der zum Teil auch die Folge einer Zunahme der Abtreibung ist. Da nicht nur Laien, einschließlich der Kindsmutter, sondern auch Ärzte für die Vernichtung des feimenden Lebens bestraft werden, so wenden sich die betreffenden Frauen an Kurpfuscher oder versuchen auch selbst verschiedene Manipulationen, um das feimende Leben in ihrem Schoße abzutöten. Da weder die Kurpfuscher noch die Frauen selbst bei der Abtreibung sachgemäß vorgehen können, so kommen alljährlich sehr viele Fälle vor, wo die Frauen entweder bald zugrunde gehen oder an ihrer Gesundheit schwer und dauernd geschädigt werden.

Es wäre ein müßiges Bestreben, den Frauen zu präbigen, die Natur unbedrängt walten zu lassen. Gefährlich müßten wir den weitverbreiteten Kinderdauß fördern, damit alle Geborenen auch die Existenzmöglichkeit haben. Leider aber sind wir noch weit davon entfernt, und wie schädlich die Lebensbedingungen für Proletarierkinder sind, sehen wir an der großen Säuglingssterblichkeit. Nabezu 20 Prozent, also ein Fünftel aller Geborenen geht in Deutschland schon im ersten Lebensjahr zugrunde, während die normale Säuglingssterblichkeit 7 Prozent, nach anderen Berechnungen sogar nur 3 bis 4 Prozent betragen sollte. So lange nicht die Gesellschaft jeder Frau als Mutter und ihrem Kinde die Existenzmöglichkeit gewährt, können wir die Selbsthilfe der einzelnen nicht verdammen. Vor allem muß dem Kinde das Recht gegeben werden, einzugreifen, wo es noch seinem Ermessen angezeigt ist, namentlich in den Fällen vermindelter körperlicher Leistungsfähigkeit der Mutter und bei Notlage der Familie.

Die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter.

Nach erfolgter Befruchtung legt sich das weibliche Eichen normalerweise an der Gebärmutterwand fest, wird von deren Schleimhaut umhüllt und wächst sich in neun Monaten zum Kinde aus, worauf die Geburt erfolgt. Es gibt aber Fälle, die von dieser Regel abweichen. Das Eichen, anstatt in die Gebärmutter zu wandern, legt sich am Eierstock oder im Eileiter fest und beginnt sich hier zu entwickeln. Da diese Orte aber dafür ungeeignet sind, so geht die Frucht in der Regel bei der Fülle in den ersten Monaten zugrunde. Dabei kann der die Frucht umhüllende Fruchtsack platzen und eine tödliche Blutung verursachen. Oder die tote Frucht geht in Fäulnis über und gefährdet ebenfalls die Mutter mehr oder

weniger schwer, ja bringt ihr nicht selten den Tod. Unter wird die abgestorbene Frucht von Kalksalzen eingehüllt und durchhärtet, es entsteht ein sogenanntes Steinkind, das die Mutter oft jahrelang ohne Beschwerden im Leibe tragen kann.

Die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter ist nicht so selten. Treten bei einer Frau, die sich schwanger glaubt, irgendwelche abnorme Erscheinungen auf, wie wehenartige Schmerzen, allgemeines Unwohlsein, Ohnmachtsanfälle, so muß man auch die Möglichkeit einer regelmäßigen Lagerung der Frucht ins Auge fassen und unverzüglich einen Frauenarzt zu Rate ziehen. Hat dieser die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter festgestellt, so muß in den meisten Fällen zur Operation gedrungen werden, um die Frucht zu entfernen, die wie eine böartige Geschwulst das Leben der Frau unmittelbar bedroht. Treit eine Blutung ein, bevor die Feststellung getroffen worden ist, wird der Arzt sich in vielen Fällen abwartend verhalten, und der Frau kann möglicherweise eine Operation erspart bleiben. Man darf aber auf einen solch günstigen Ausgang nicht von vornherein rechnen. Deshalb sollte man eine Operation nicht nur in jedem Falle vornehmen lassen, wo noch vor einer Blutung die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter festgestellt wurde, sondern auch dann, wenn eine solche Blutung unter bedrohlichen Erscheinungen eintritt. Denn die Operation erzielt meist viel bessere Ergebnisse als ein nur abwartendes Verhalten. Der Fall, daß die Frucht sich außerhalb der Gebärmutter zu einem lebensfähigen Kinde entwickelt, das durch eine Operation entwandt wird, hat wegen seiner großen Seltenheit lediglich wissenschaftliches Interesse.

3. Die Leiden der Wechseljahre.

Der Wechsel, das heißt der Zeitpunkt, wo die geschlechtlichen Funktionen des Weibes erlöschen, ist für viele Frauen eine schwere Lebenszeit. Wie wir wissen, ist das Zeitalter der geschlechtlichen Reife dadurch gekennzeichnet, daß allmählich ein Eichen vom Eierstock sich abblöst und in die Gebärmutter wandert. Erfolgt die Befruchtung, so legt es sich an der Gebärmutterwand fest und wächst sich zum Kinde aus. Bleibt das Eichen unbefruchtet, so tritt eine Blutung aus der Gebärmutter ein, die wir die Monatsregel nennen. Mit dem heranwachsenden Alter, das heißt zwischen dem 44. bis 52. Lebensjahr, erlischt die geschlechtliche Funktion des Weibes; es werden keine Eichen mehr hervorgebracht, und die Monatsregel bleibt aus. Dieser Wechsel vollzieht sich jedoch nicht plötzlich, sondern dauert sich über Monate und sogar Jahre aus. Die Periode bleibt nicht mit einem Schlage aus, sondern wird zunächst unregelmäßig tritt monatlang nicht auf und kommt wieder, oder die Blutungen wiederholen sich öfter als vierwöchentlich, dauern sehr lange und gefährden ernstlich die Gesundheit. Bei gesunden Frauen sind weder der Eintritt noch das Ausfließen der Reife von tiefgreifenden Störungen begleitet, beide Vorgänge vollziehen sich durchaus ruhig und regelmäßig, ohne lärmliche und gefährdende Erscheinungen. Leider sind jedoch die Bedingungen des heutigen Lebens für die Frau an sich schon frantmachend, und so sehen wir, je länger je mehr, wie bei jungen Mädchen und alternden Frauen durchaus natürliche Vorgänge, wie es das Einfließen und das Ausfließen der Periode sind, krankhafte Zustände, teilweise sogar schwere Leiden auslösen. Wie sehr die volle Gesundheit bei Frauen zu den Ausnahmen gehört, beweist der Umstand, daß die mei-

sten diese Leiden als etwas Geheimes, Unvernünftliches, „Natürliches“ ansehen, das zum Begriff „Weib“ gehört. Sind die starken Blutungen der Wechseljahre an sich schon schädlich, so bedroht noch eine andere Gefahr die alternden Frauen. Die böartigen Geschwülste, die wir schon besprochen haben, entwickeln sich gewöhnlich zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr. Diese verursachen ebenfalls Blutungen, die die Frauen für die gewöhnlichen Blutungen der Wechseljahre halten und die sie daher gleichgültig hinhinnehmen. Entschleiert sich die Leiden endlich doch, zum Arzt zu gehen, so ist es meist die böartige Geschwulst bereits mit ihrer Umgebung, das heißt mit der Blase, den Därmen und dem Bauchfell verwaschen, und die benachbarten Lymphdrüsen sind schon mit Geschwulstkeimen durchsetzt. In diesem fortgeschrittenen Stadium ist eine Operation ausgeschlossen. (Schluß folgt.)

Frauenlage.

Man tat uns dieses an und frag uns nicht! Den großen Tod beschloßen alle Lände, Und uns, und frag man nicht; uns hört man nicht, Man löschte unser Wort so wie ein schwarzes Licht, Umlocht durchglüht von roten Daffes Brande. Man tat uns dieses an und frag uns nicht, Als ob wir nicht damit zu schaffen hätten, Als ob nicht wir des Lebens einiges Got, Nicht wir des heiligen Stromes ewige Betteln. Es können Männer nicht verstehen, nicht wissen, Was töten heißt, was sterben heißen heißt; Sie sind von einem Drang hienweggerissen In Zeugung und in Todschlag, und es weilt Ihr ganzes Sein zur raschen, süßen Tat; Sie sehn das Leben so wie einen Dorn Der Fremde, wenn er dassteht, läßt vollendet, Doch wir, wir sind es ja, die ihn gependet, Wir die Erbauer, die in unserm Leih, Mit heiligem Schauer fügen Sell zu Jelle, Bis er bereit stand, um die hohe Weile Das Orgelfanges in sich aufzunehmen. Und heut sehn wir das Wert, das wir erstehen, Zu viel Millionen Malen raub vernichtet! Wir Frauen, die wir allzu lang geschwiegen, Doch heute war's zuviel. Es sind in uns Die Leiden höher als der Mund gestiegen, Sie drängen machtvoll sich aus uns heraus, Zum Wort geworden in die Welt zu fliegen! Wir waren Ohr, nun werden wir zum Mund, Wir waren Aug, nun werden wir zur Hand, Wir wollen es mit Hand und Mund verbinden, Daß solche Blutzeit unserm Kindeskindern Noch einmal wird! Wir wollen, wenn die Mutige Zeit verbraucht, Von Land zu Land und an den Händen fassen Zu einer Kette Nimmer-weder-lassen, So fest, daß nie sie sprengt die Männerfaust. Wir waren Aug, nun werden wir zur Hand! (Gemeinsam schreien.)

Eispeth.

Von Rudhard Rippling. (Schluß.)

Eispeth zeigte sich gänzlich abgeneigt, den Wünschen und Ermahnungen des Kaplans oder seiner Frau zu folgen; so entschloß sich denn diese, mit dem Engländer zu sprechen und ersuchte ihn, wie es um Eispeths Berg stünde. Er lachte herzlich und sagte, daß sei ja sehr lässlich und romantisch, ein wahres Simalala-Joddy; aber da er mit einem Mädchen zu Hause verlobt sei, so denke er, es werde nichts passieren. Selbstverständlich werde er sich mit gebotener Zurückhaltung benehmen. Das tat er denn auch. Gleichwohl fand er es sehr angenehm, mit Eispeth zu plaudern, mit ihr spazieren zu gehen und ihr lässliche Dinge zu sagen und ihr Rosenamen zu geben, während er sich erholte, um seine Reise fortsetzen zu können. Es bedeutete nichts für ihn und bedeutete alles in der Welt für Eispeth. Sie war sehr glücklich in diesen zwei Wochen, weil sie einen Mann für ihre Berg gefunden hatte.

Da sie eine Witwe von Geburt war, so bemühte sie sich nicht, ihre Gefühle zu verbergen, und der Engländer war sehr beflügelt. Als er abdrehte, ging Eispeth mit ihm den Berg hinan bis nach Hartanda, sehr unglücklich und sehr niedergeschlagen. Die Frau des Kaplans, als gute Christin und in großer Furcht vor Skandal und heftigen Szenen, hatte dem Engländer gebeten — Eispeth war nun vollends unentbehrlich geworden —, er möge ihr sagen, er werde zurückkehren, um sie zu heiraten. „Sie ist ja noch ein Kind und, ich fürchte leider, im Herzen noch eine Weibin“, sagte die Frau Kaplans. So ging denn der Engländer die zwölf Meilen bergan, den Arm um Eispeth geschlungen und ihr immerfort versprechend, daß er zurückkommen und sie heiraten werde. Und Eispeth ließ sich das Versprechen immer auf neue wiederholen. Endlich stand sie weinend auf der Höhe von Hartanda und blühte ihn nach, bis er ihren Augen ausschwandte war.

Dann trocknete sie ihre Tränen, kehrte nach Hartgar zurück und sagte zu der Frau des Kaplans: „Er wird zu-

rückkommen und mich heiraten; er ist zu seinen Leuten gegangen, um es ihnen mitzutellen.“ Und des Kaplans Frau tröstete Eispeth und sagte: „Er wird zurückkommen.“ Nach Verlauf von zwei Monaten wurde Eispeth ungeduldig, und man erklärte ihr, daß der Engländer über das Meer nach England gefahren sei. Sie hatte ein Elementarbuch der Geographie gelesen und mußte, wo England liege, aber sie hatte natürlich keinen Begriff davon, was das Weltmeer sei, denn sie war eine Tochter der Berge. Im Hause besaß sie ein altes Spielzeug, eine zusammengebaute Weltkarte, mit der Eispeth als Kind gespielt hatte. Die grub sie wieder aus und setzte sie des Abends zusammen und weinte darüber und tröstete herauszukommen, wo ihr Engländer sei. Da sie keine Vorstellung von Entfernungen und von Dampfmaschinen hatte, waren ihre Begriffe etwas irrig. Es hätte aber keinen Unterschied gemacht, wären sie auch richtig gewesen; denn der Engländer dachte nicht im entferntesten daran, zurückzukehren und eine Hochländerin zu heiraten. Er hatte ihrer vergessen schon um die Zeit, da er in Affam Schmetterlinge fing. Später schrieb er ein Buch über Indien. Eispeths Name kam darin nicht vor.

Nach Ablauf von drei Monaten machte Eispeth täglich eine Pilgerfahrt nach Hartanda, um zu sehen, ob nicht ihr Engländer die Straße entlang käme. Das gestreute und tröstete sie ein wenig, und die Frau des Kaplans, als sie sie heiterer sah, dachte, sie beginne nun endlich „ihre barbarische und höchst unsidliche Korbeit“ zu überwinden. Aber gar bald verloren auch diese Gänge ihre besänftigende Wirkung, und Eispeth wurde die Beute einer wilden Erregung. Die Frau des Kaplans hielt nun die Zeit für gekommen, um dem Mädchen den wahren Stand der Dinge zu entdecken — daß der Engländer ihr nur Versprechungen gemacht habe, um sie zu beruhigen — daß er es nie ernst gemeint habe — und daß es „höchst tabeinstwert und unpassend“ von Eispeth sei, an eine Heirat mit einem Engländer zu denken, der aus einem viel besseren Zeige gekommen und der obendrein mit einem Mädchen seines Volkes verlobt sei. Eispeth erwiderte, dies alles sei offenbar unmöglich, denn er habe ihr ja gesagt, daß er sie liebe, und sie selbst, die Frau Kaplans, habe ihr doch versichert, daß der Engländer wieder kommen werde.

„Wie kann das unwarer sein, was Sie und er gesagt haben?“ fragte Eispeth.

„Wir haben es nur als Ausrede gebraucht, um dich zu beruhigen, Kind,“ erwiderte die Frau Kaplans. „Dann hab' ihr mir eine Lüge gesagt! Sie und er!“ Die Frau des Kaplans senkte das Haupt und schweigte. Auch Eispeth blieb eine Weile stumm; dann ging sie westwärts, und kam in den Klüften einer Hochländerin zurück — ungemein schmutzig, aber ohne Rajas- und Ohrringe. Sie hatte ihr Haar in einen mit schwarzen Fäden durchzogenen Zopf geflochten, wie die Mädchen ihres Volkes. „Ich kehre zu den Meinigen zurück,“ sagte sie. „Ihr habt Eispeth getötet. Es ist nur mehr die Tochter des alten Jubel übrig, das Kind eines Papas und Demas der Carla Owl. Ihr seid alle Mörder, ihr Engländer.“

„Wie die Frau Kaplans sich von dem Entsetzen über die Ankündigung erholt hatte, daß Eispeth sich zu den Göttern ihrer Väter zurückbekehrt habe, war das Mädchen fortgegangen; und sie kehrte nie wieder.“

Sie warf sich mit Verzweiflung in die Sitten ihres sauberen Volkes zurück, als wollte sie jeden Rest des Lebens, das sie eben verlassen hatte, so rasch wie möglich von sich wegmischen. Nicht lange danach heiratete sie einen Holzschläger, der sie, nach Art der Papas, schling, und ihre Gehörnte verweilte rasch.

„Es gibt keine Logik, nach der man die Denkart eines Weiden erklären oder berechnen könnte,“ sagte die Frau des Kaplans, „und ich glaube, daß Eispeth in ihrem Innern stets eine Weibin geblieben ist.“ In Anbetracht, daß das Mädchen in dem reifen Alter von fünf Wochen in den Schoß der anglikanischen Kirche aufgenommen worden war, stellte sich die Frau Kaplans mit dieser Behauptung nicht gerade ein ehrenvolles Zeugnis aus.

Eispeth war sehr alt, als sie starb. Sie bekehrte ihr Leben lang das Englische vollkommen, und wenn sie genügend betrunken war, konnte man sie zuweilen dahin bringen, daß sie die Geschichte ihrer ersten Liebe erzählte. Man konnte sich dann kaum vorstellen, daß dieses tiefäugige, runzelige Weib, diese gerunzelte Lippe einst die „Eispeth der Hartgar-Witwen“ gewesen war.